

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechspaltige Zeile oder deren Raum 35 Pfg., Verlags- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 28.

Sonnabend, den 2. Februar 1918.

25. Jahrg.

Wo ist die Zivilregierung?

Eine große Streikbewegung durchflutet Deutschland. Man mag sie billigen, hinnehmen oder verfluchen, an der Tatsache konnte man nicht vorbeigehen. Man mag jubeln, daß die Erwartungen der „Drahtzieher“ auf einen Generalstreik fehlgeschlagen seien, daß die Arbeit hier und dort wieder aufgenommen worden sei, aber das ändert nichts daran, daß Hunderttausende im Ausstand stehen. Und gerade wenn man der Ueberzeugung ist, daß diese Ausstände unmöglich der Sache des ganzen deutschen Volkes nützen können, eine Auffassung, die man bei der Regierung doch wohl ohne weiteres voraussetzen muß, ist ohne weiteres die Pflicht gegeben, alles zu tun, um die Streiks zu einem raschen Ende auf der ganzen Linie zu bringen.

Jeder, der im öffentlichen Leben etwas zu sagen hat, hat zu dem Streit Stellung genommen. Hirsch-Dundersche und christliche Gewerkschaften, sowie die Polnische Berufsvereingung haben vor dem Ausstand gewarnt, allerdings ehe er im Gange war. Die Parteien haben je nach ihrem Standpunkte gut zugeredet, doch eine Verständigung anzubahnen oder gehen und mit Feuer und Schwert gedroht. Das Oberkommando hat die Streikleitung aufgelöst, die Versammlungen verboten und das Gewerkschaftshaus besetzt. Die Maßnahmen haben natürlich nicht dazu beigetragen, die Stimmung der Arbeiter friedlicher zu gestalten; aber das Oberkommando hat die Entschuldigung für sich, daß es eine militärische Behörde ist, welche die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der äußeren Ruhe und Ordnung trägt. Nach diesem etwas engen polizeilich-militärischen Gesichtspunkt hat es gehandelt und wird es voraussichtlich auch weiter verfahren.

Die Bewegung, die jetzt im Gange ist, ist indessen keine Verletzung der äußeren Ordnung, sondern politischer Streik. Er richtet sich mit seinen Forderungen nicht an die Polizei oder an das Militär, sondern an die Regierung. Die Regierung aber ist seit dem Montag des Streikbeginnes vollkommen verschwunden. Lebt sie noch? Ist überhaupt noch eine Zivilregierung da?

Die einzige Lebensäußerung, die bisher von der Reichsregierung kam, war der Entscheid des Staatssekretärs Wallraf, die Streikkommission nicht zu empfangen. Daß diese Abgabe unklug war, dürfte man heute bereits auch bei der Regierung wissen. Wahrscheinlich würden sich heute längst alle Räder wieder drehen, wenn die Regierung nicht von vornherein eine Verständigung erschwert hätte.

Nun darf die Regierung aber unmöglich sich weiter unsichtbar machen und so tun, als ob sie mit der größten politischen Massenbewegung, die Deutschland bisher während des Krieges erlebt hat, nichts zu schaffen hätte. Eine solche Haltung mag bequem sein, aber sie führt nicht zum Ziel. Angenommen selbst, der Streik bröckelt in Berlin allmählich ab, wozu bisher nichts zu merken ist, zugegeben selbst, daß man in Danzig oder Nürnberg allgemein die Arbeit wieder aufgenommen hat, so sind an anderen Orten neue Teilstreiks ausgebrochen.

Die Regierung vergibt sich nicht das mindeste, wenn sie die Wünsche der Streikenden anhört und sachlich dazu Stellung nimmt. Kann eine Verständigung nicht erreicht werden, glaubt die Regierung kein Entgegenkommen zeigen zu können, so ist noch immer Zeit, Macht gegen Macht zu setzen, wobei man sich darüber klar sein muß, daß dieser Machtkampf auf dem Rücken Deutschlands ausgefochten wird und die Friedensaussichten, wie die Siegesaussichten keinesfalls dabei gebelien. Jedenfalls aber ist es Sache der Regierung, sich nicht hinter ein formelles Nein zu verstecken, sondern ihrerseits eine ernsthafte Tätigkeit zu entfalten, um die Streikjahre zu bannen.

Die Regierung hat schon vor Beginn des Streiks viel versäumt. Wäre sie, was gewiß nicht schwer war, über die Stimmung der Massen richtig unterrichtet gewesen, hätte sie vielerlei tun können, um dem Ausbruch der Unzufriedenheit zuvorzukommen. Seit Streikbeginn hat sie aber überhaupt noch nichts getan; sie sollte diesen Zustand selbst als beschämend empfinden, indem sie sich völlig ausschaltet und es einfach dem Militär überläßt, mit dem Streik fertig zu werden, so gut oder so schlecht die Oberkommandos das eben verkehren. Wenn in der Regierung ein politischer Kopf ist, dann muß er jetzt erkennen, daß es bei diesem Streik und der Art seiner Beilegung um Entscheidungen geht, die für Deutschlands ganze Zukunft von weitreichender Bedeutung sind. Einfach die Hände in den Säck zu legen und die Dinge laufen zu lassen, wie sie gehen, oder wie die Militärbefehle sie zu schieben gedenten, müßte für die Regierung etwas Unerträgliches sein. Es ist höchste Zeit, daß die Herren in den Reichsämtern ein wenig Zivilcourage zeigen und das Maß von Verantwortung übernehmen, das auf sie fällt.

Streiks im Kriege.

Wenn bis tief in das vierte Kriegsjahr hinein Deutschland von größeren und allgemeinen Arbeitseinstellungen verschont geblieben ist, so liegt das ganze gewiß nicht an einer besonders umsichtigen Arbeiterversorge, deren wir uns zu erheben gehabt hätten, sondern an der besten Ueber-

zeugung der deutschen Arbeiterklasse, daß ihre eigene Sache durch eine Niederlage Deutschlands auf das schwerste gefährdet werden würde. Die deutschen Arbeiter haben es daher an Opferwilligkeit wahrlich nicht fehlen lassen. Und nicht das kleinste ihrer Opfer bestand darin, daß sie während des Daseinstampfes, den Deutschland zu führen hat, auf die Ausnützung ihrer wirtschaftlichen Machtmittel verzichteten und sich mit den Ergebnissen gütlicher Vereinbarungen mit den Unternehmern zurrieden gaben. Die Spannung zwischen dem auf diesem Wege Erreichten und den Anforderungen, die an ihre Arbeitskraft und an ihren Geldbeutel gestellt wurden, hat sich indessen je länger desto mehr bis zu einem Grade gesteigert, daß jeder, dem die Lage und die Stimmung unserer Arbeiterschaft nicht fremd blieb, nur mit Besorgnis in die Zukunft blicken konnte. So viel darf gesagt werden: wäre in Friedenszeiten den Arbeitern eine solche Summe von Leistungen und Entbehrungen zugemutet worden, wie jetzt in der Kriegszeit, die Ausstände hätten kein Ende genommen. Nun leben wir allerdings im Kriege, im fürchterlichsten Kriege, den die Welt gesehen hat, und er schlägt dem ganzen Volk Wunden, nicht nur der Arbeiterklasse. Der Unterschied ist nur: es gibt in den anderen Bevölkerungsklassen eine auffallend große Anzahl von Leuten, die wenigstens dem äußeren Anschein nach, noch genau so wie im Frieden, manchmal vielleicht sogar besser leben. Wir brauchen heute nicht auf die Ursachen dieser Erscheinung hinzuweisen. Es sind dieselben Ursachen, die auf der andern Seite jene oben erwähnte Spannung erzeugen. Es gab und gibt Leute in großer Anzahl, denen der Krieg nicht eine Zeit allgemeiner Opferwilligkeit für das Ganze bedeutet, sondern eine skrupellos auszunützend Gelegenheit, sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern. Und wenn die arbeitende Bevölkerung, zu der wir selbstverständlich auch den kleinen und mittleren Beamtenstand, sowie die Mehrzahl der kleinen Gewerbetreibenden rechnen, solche Beispiele täglich vor Augen sieht, dann kann es nicht ausbleiben, daß ihre Bereitwilligkeit, die Härten der Kriegszeit ohne Murren zu tragen, einmal eine Grenze findet.

Es ist behauptet worden, auch die Arbeiterklasse profitiere an den hohen Kriegsgewinnen. Rein zahlenmäßig sind natürlich auch die Arbeitslöhne gestiegen. Daß diese Steigerung aber etwa dazu geführt hätte, daß nun die Arbeiter sich ebenso nähren und kleiden könnten wie früher, das wird niemand behaupten wollen.

Die Demonstrationen der letzten Tage, die in verschiedenen deutschen Großstädten stattfanden, waren der Ausdruck eines Gesamtwillens, der anders sich nicht mehr zu helfen wußte. Es liegt nahe, an eine Folgeerscheinung des österreichischen Massenanstandes zu denken, der seinen direkten Anstoß bekanntlich von einer Verkürzung der Mehrlohn erhielt. Man hat in manchen bürgerlichen Blättern Deutschlands der österreichischen Regierung schwere Vorwürfe gemacht, daß sie in einer politisch so kritischen Zeit eine derartige verbitternde Maßnahme traf. Aber statt solche nachträglichen Belehrungen nach Österreich zu richten, hätte man besser bei uns in Deutschland acht geben sollen, daß hier nicht ähnliche Streiche verübt werden. Wir haben genug gewarnt! Und wenn in den Versammlungen der ausländischen Arbeiter die bürgerliche Presse wegen ihrer Behandlung der Lebensmittelfragen scharf kritisiert wurde, so hat das gewiß seinen guten Grund darin, daß die deutschen Zeitungen zwar immer sehr vieles über Lebensmittelmängel und Arbeiterausstände in England und anderen Ländern zu berichten haben, mit unseren eigenen Zuständen aber eine unangebrachte Schönfärberei treiben. Das liegt nicht im Interesse unserer Landesverteidigung. Denn dadurch wird nur das Vertrauen der Bevölkerung in die Wahrheitsliebe der Presse erschüttert. Wenn in deutschen Zeitungen fortgesetzt nur von den Ernährungsschwierigkeiten im feindlichen Ausland und von den daraus entstehenden Streiks berichtet wird, dann ist es begreiflich, das gleiche Ursachen gleiche Wirkungen auslösen.

Wir möchten der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Bewegung im allgemeinen ruhig und würdig, wie sie begonnen, auch zu Ende geführt wird. Nicht nur draußen an der Front, sondern ebenso daheim im Wirtschaftskampfe behält zuletzt die Oberhand, wer die besten Kerne hat. Die ausländischen Arbeiter haben in ihrer großen Masse bewiesen, daß sie nicht nervös sind. Man möge nun ihr Vorgehen auch ohne jede Herabsetzung beurteilen. Allerdings, wenn es nach dem Willen der „Deutschen Tageszeitung“ und ähnlicher Scharfmacherverblätter ginge, dann würde gegen die ausländischen Arbeiter mit Landesverratsprozessen, statt mit sachlicher Prüfung und Koellung ihrer Wünsche und Beschwerden vorgegangen. Solche Ratschläge kann den verantwortlichen Behörden nur erteilen, wer jede Herrschaft über die eigenen Kerne und jedes Rechtsgefühl gegenüber dem eigenen Volke verloren hat. Gerade die Wirtschaftskriege, die hinter der alldeutschen Presse stehen, sollten sich gefast kein lassen: Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!

Ueber die Vorgänge in Berlin.

wird aus Berlin:
PB. Berlin, 1. Februar.
Am Donnerstag vormittag hatte sich im kleinen Tiergarten eine Menschenmenge von ungefähr 5000 Mann zu sammengesunden. Die Masse besaßigte sich einer mütterlichen Haltung. Die Leute ergriffen sich in kleinen Gruppen

nahmen von den anwesenden Polizisten keine Notiz. Ein paar Führer nahmen auf erhöhten Standorten Platz und ermahnten die Streikenden zur Ruhe und Ordnung. Schließlich kam es aus irgend einer nicht näher festgestellten Ursache zu einer Verkäufung. Doch verlief die Sache allgemein ruhig.

Gegen 10 Uhr bewegte sich ein Zug von etwa 20 000 Menschen, meist Arbeiter Charlottenburger Werke, durch die Kaiserin-Augusta-Allee nach der Gokkowsky-Brücke. Kurz vor der Brücke trat der Zuge ein Polizeileutnant mit 6 Mann entgegen. Die Polizisten zogen sofort blank. Die Massen suchten die Polizeikette durchzudringen, worauf die Polizisten von ihren Revolvern Gebrauch machten und sofort feuerten. Die Zahl der verletzten Arbeiter ist unbekannt. Auf der Seite der Polizei sind der Leutnant und zwei Polizisten niedergeschossen worden. Unsere Gewährsleute erklären, daß aus der Menge kein Schuß gefallen ist. Es ist anzunehmen, daß Kugeln der vielen, von den Polizisten abgegebenen Schüsse von den Häuserwänden abgeprallt sind und die Schaulente getroffen haben, oder daß die Schüsse, bei denen fürchtbare Aufregung beobachtet worden ist, sich gegenseitig angelassen haben. Die Schaulente hatten vor einem Fleischerladen Stellung genommen, um Rückenbedeckung zu haben. Die Menge warf nun die Scheiben der Ladenfenster ein, und die Scheiben fielen auf die Schaulente. Aus der Menge drangen einige in den Laden und nahmen von den dort vorhandenen Fleischwaren an sich. Doch wurde aus der Menge dagegen Protest erhoben und die paar Leute mußten das entwendete Gut wieder an Ort und Stelle bringen. Im weiteren Verlaufe der Vorgänge sind sodann vier Straßenbahnwagen umgeworfen und weitere fünfzehn Wagen betriebsunfähig gemacht worden durch Entfernung der Konstruktions- und Wegnahme der Korb.

Später ist die Menge an der Ottostraße wieder auf Schaulente gestiegen. Auch hier hat die Polizei geschossen. Ein Polizist ist so schwer verwundet worden, daß er weggetragen werden mußte. Von den vielen Opfern bei diesem Zwischenfälle ist nichts bekannt geworden.

Militarisierung Berliner Betrieb

W.B. Berlin, 1. Februar. Der Oberkommandierende der Marine erläßt folgende Bekanntmachung: Die Auslandsbewegung, worin ein Teil der Arbeiterschaft von Groß-Berlin nach verharnt, beeinträchtigt die Versorgung des Seeres und der Marine mit Waffen und Munition. Ich stelle daher zunächst folgende Betriebe: 1. Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken in Mortinienfelde und Wittenau, 2. Berliner Maschinenbau-A.-G. vorm. S. Schwankopf-Berlin, 3. H. Borjig-Berlin-Regel, 4. Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, Zabrücken Henningsdorf, 5. Argus-Motoren-Gesellschaft, Berlin-Reinickendorf, 6. Luftverkehrs-Gesellschaft, Berlin-Johannistal, 7. Deimler - Motoren - Gesellschaft, Zweigniederlassung Berlin-Mariensfelde, unter militärische Leitung und habe den Arbeitern dieser Betriebe aufgegeben, die Arbeit spätestens am Montag, 4. Februar 1918, bis morgens 7 Uhr wieder aufzunehmen. Zuwiderhandelnde sehen sich schwerer Bestrafung nach den Vorschriften des Belagerungsgesetzes aus. Die Wehrpflichtigen unter ihnen werden außerdem militärisch eingezogen werden.

Reichstagsabgeordneter Dirkmann

ist nach einer Berliner Meldung verhaftet worden, weil er verurteilt hatte, in einer unerlaubten Volksversammlung in Teltow zu sprechen.

Die Haltung der Regierung.

Am 1. Februar wird aus Berlin gemeldet:
Gegenüber den Arbeitseinstellungen in Groß-Berlin vertritt die Regierung von vornherein den Standpunkt, daß sie nicht in der Lage sei, mit dem streikenden Arbeiter ohne jede geschäftliche Grundlage gewählten „Arbeiterrat“ in Verhandlungen über politische Fragen einzutreten. Dagegen belundete sie stets ihre Bereitwilligkeit, die Lage mit den politischen und gewerkschaftlichen Führern der Arbeiterschaft zu klären. Diese Grundzüge drückte am gestrigen Tage auch der Reichskanzler bei seiner Besprechung mit den Abgeordneten Bauer und Schmidt aus. Er erhielt indessen bald darauf ein von den Abgeordneten Ebert, Haase, Ledebour und Scheidemann unterzeichnetes Telegramm, worin diese ihn ersuchten, zusammen mit fünf Funktionären der Gewerkschaftsorganisation, die von den Streikenden als ihre Vertrauenspersonen bezeichnet seien, vom Kanzler empfangen zu werden, und zwar zunächst zur Förderung des Berichtigungsrechtes. Da dieses Ersuchen mit der oben dargelegten grundsätzlichen Stellungnahme der Regierung nicht in Einklang zu bringen war, ließ der Reichskanzler mit dem Vorbehalt erwidern, daß an der gewünschten Besprechung je zwei Vertreter der beiden sozialdemokratischen Reichstagsfraktionen und der Generalkommission der Gewerkschaften teilnehmen sollten. Er stellte zugleich anheim, den Leitern der gewerkschaftlichen Organisation zu ihrer Unterstützung noch drei andere Vertreter der Gewerkschaften beizugeben. Die Gegenseite ging jedoch darauf nicht ein, sondern schlug nunmehr vor, eine Abordnung aus je zwei Vertretern der beiden Reichstagsfraktionen und aus drei der in dem oben erwähnten Telegramm bezeichneten Gewerkschaftsfunktionären zusammenzusetzen. Unter den beiden Reichstagsfraktionen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sollte sich der Abgeordnete Bauer befinden, der zwar der Generalkommission der Gewerkschaften angehört, jedoch als Vertreter der Parteileitung an den Besprechungen teilnehmen sollte. Die vom Reichskanzler vorgeschlagene Zusammensetzung der Abordnung der Gewerkschaftsleitung sollte mit bis unterbleiben. Der Reichskanzler konnte sich mit diesem Vor-

Händler zum andern laufen müssen, um Koks oder Briketts zu erhalten. Nicht selten kehren sie dann ohne den gewünschten Brennstoff wieder heim. Einzelne Händler weigerten sich auch, denjenigen, die keinen Wagen haben, 1/2 Zentner zu verkaufen, trotzdem doch die Kohlenkarten auf die Entnahme eines solchen Quantum vorliegen.

Nun ging vor einiger Zeit die Meldung durch die Presse, daß in Berlin ab 1. April Kohlenkundenlisten eingeführt werden sollen. Wir sind der Meinung, daß man diesen Weg auch in Lübeck beschreiten sollte. Wir haben eine städtische Kohlenstelle. Diese kann feststellen, welches Quantum Brennmaterial zur Verfügung steht. Sie kann also eine Verteilung auf die Händler je nach der bei ihnen angemeldeten Kundenzahl vornehmen. Nach unserer Meinung würde auch infolge der vorherigen Anmeldung bei dem Händler die Möglichkeit gegeben sein, die in den Wägen der Kunden in bezug auf die Art des Brennstoffes zu entscheiden. Und selbst wenn das nicht immer der Fall ist, so wäre doch der dann geschaffene Zustand gegenüber dem heutigen entschieden besser. Schon aus dem Grunde, weil dann die Zahl der Verkaufsstellen vermehrt wäre, was zweifellos im Interesse der Bevölkerung liegt und eine schnelle Abfertigung des Publikums ermöglicht.

Wir wissen wohl, daß man sich in Lübeck genau so wie jederzeit bei der von uns wiederholt angeregten Einführung von Kundenlisten für Kolonialwaren usw., gegen diesen Vorstoß sträuben wird. Man wird sagen, das geht doch so und die Schwierigkeiten seien sehr groß. Das letztere verstehen wir wohl nicht, sie sind aber nicht so groß, daß sie nicht überwunden werden können. Deshalb erlauben wir die maßgebenden Stellen, die Kräfte der Einführung von Kohlenkundenlisten in Lübeck zu ermögen und diese für Lübeck ebenfalls dringend notwendige Einrichtung zum Frühjahr zu schaffen. Wir wissen uns hierzu eins mit der übergroßen Mehrheit der Lübecker Bevölkerung.

Wo sitzen die Kriegsmüderer?

In manchen Kreisen unserer Städte, die vielleicht selbst Kriegsmüder betreiben, werden die Arbeiter an ihrer hohen Pöhne als Kriegsmüderer bezeichnet. Es stehen sich hierbei auf die Unternehmensehre, die unvermeidlich den Arbeitern der Pöhne nach dem Kriege die Arbeit und unermesslich vergrößert, daß die allgem. Meinung in der Kriegszeit auf des angeblich unehrliche Anmachseln der Arbeiterlöhne zu sein während sei. Da kommt es ihnen nun sehr in die Quere, daß die weit reichende Nachkriegszeit, die der Reichsbote, die von einem Herrn Müller nachweisen läßt, daß nach den amtlichen Feststellungen die Lohnsteigerung im Sommerhalbjahr 1918 nur 48 Prozent betrug während die Lebensmittelpreise viel stärker in die Höhe gegangen seien. Nach eigenen Beobachtungen teilt Müller mit, daß noch im Juni v. J. in einer Munitionsfabrik bei Berlin unca 20 Arbeiter 85 bis 75 Bfg. Stundenlohn, und männliche Arbeiter in der Provinz gar nur 35 Bfg. für die Stunde erhielten. Die Lebensmittelpreise während der Kriegszeit betragen bis März 1917 habe aber 257 Proz. betragen. Der Reichsbote zieht daraus mit vollem Recht die Schlussfolgerung, daß Kriegsmüder und Kriegsgewinne in andern Kreisen zu suchen seien als bei den Arbeitern.

„Verbesserung“ der Kaffees und Tee-Ertrag-Getränke.

Die gute Wirkung einer guten Sache weiß man gewöhnlich erst dann zu schätzen, wenn sie nicht mehr zu haben ist. So steht es auch mit dem Kaffee und dem Tee. Heute, da es solche Genussmittel für die Allgemeinheit fast nicht mehr gibt, weiß man erst, was es heißt, eine gute Tasse Kaffee entziehen zu müssen. Die jetzt im Handel befindlichen Ertraggetränke haben meist den üblichen Vorzug eines mehr oder weniger schlechten Beizgeschmacks. Dies trifft besonders zu bei dem aus Kaffeebohnen hergestellten Kaffee-Ertrag, dessen Unzucht bekanntlich nicht nur schlecht schmeckt, sondern auch einen ebenso miserablen Geruch verbreitet. Wohlwollend verhält es sich mit vielen Ertragsmitteln für echten Tee. Aber noch ein anderer Umstand verdient Berücksichtigung. Früher war die Ansicht verbreitet, daß der Genuss starken Kaffees oder Tees gesundheitsförderlich wirkt, und zwar schrieb man dies dem in den beiden genannten Genussmitteln enthaltenen Kaffein zu. Es gab sogar große Unternehmungen, die den echten Bohnenkaffee durch ein besonders schmeikliches Verfahren vom Kaffein befreiten und den „entgifteten“ Kaffee unter Zuhilfenahme gewaltiger Kesseltöne zu teuren Preisen an die Konsumenten zu bringen wußten. Jetzt will man das umgekehrte Verfahren einschlagen. Man lobt (mit Recht) die anregende und kräftigende Wirkung des echten Kaffees und Tees, die auf dem Vorhandensein von Kaffein in diesen Getränken beruht. Da nun den Ertragsmitteln diese Wirkung nicht innewohnt, so beabsichtigt man, dem Kaffee- und Tee-Ertrag bestimmte Mengen Kaffein beizumischen. Dadurch werden Zunge und Geschmackssinn natürlich auf Kosten der Wahrheit irreführt, denn Ertrag bleibt immer nur Ertrag. Was jedoch in der Hauptsache mit dieser „Giftmischung“ beabsichtigt wird, das ist die jetzt vielfach gedruckte Forderung: „Bereitstellung möglichst nationaler Unabhängigkeit und Selbstständigkeit vom Auslande durch Herstellung deutscher Erzeugnisse.“ So soll auch in Zukunft jede deutsche Hausfrau „deutschen Kaffee“ und „deutschen Tee“ bereiten können mit derselben Wirkung, die den überseeischen „Erdbeeren“ — aber echten! — Genussmitteln innewohnt. Wenn man berücksichtigt, daß der Arbeiter früher schon für 80 Bfg. ein Pfund guten Bohnenkaffee kaufen konnte, heute aber drei bis sechsmal soviel für den Saubund von Kaffee-Ertrag aus Kaffeebohnen usw. ausgeben muß, so kann man den Wunsch rührender Arbeitermüderer verstehen, wenn sie den jetzigen Zustand für ewige Zeiten erhalten wissen möchten. Man darf aber hoffen, daß der gesunde Sinn der Bevölkerung mit diesem traurigen Ausnahmezustand sobald als möglich aufräumt. Und darum: Hinweg mit diesem Krämer-Chauvinismus mit dem Kaffee-Kaffeebohnen-, Kaffee-Ertrag — je eher, je lieber!

Aus dem Gerichtssaal. Vor der Strafkammer hatten sich der Verkäufer J., der Kaufmann W., der Wirtshändler S. und der Kaufmann T. zu verantworten. Der Verkäufer wurde beschuldigt, der Heeresverwaltung Fleischwaren entwendet zu haben. Er wurde von dieser Anklage freigesprochen. Wegen unerlaubter Handels mit Fleisch erhielt er 100 Mk. Geldstrafe. Kaufmann W. und S. sollen gewerbsmäßige Hehlerei begangen, sowie sich des Preiswunders, der Höchstpreisüberschreitung und der Abgabe von Waren ohne Karten schuldig gemacht haben. Die Höchstpreise hat W. überschritten beim Verkauf von Mehl, Grütze, Graupen, Grieß, Eiern und Butter, ferner hat er beschlaghaftes Getreide an- und verkauft. Wegen aller Taten wurde er zu 510 Mk. Geldstrafe verurteilt. S. hat die Höchstpreise überschritten bei Abgabe von Schweine- und Kalbfleisch, Speck, Butter, Mehl, Grieß und Honig. Seine Straftaten soll er mit 3000 Mk. Geldstrafe zahlen. Der Kaufmann T. hat Schinken, Butter, Wurst, Mehl und Grieß über den Höchstpreis verkauft. Urteil: 100 Mk. Geldstrafe.

Auch diese Verhandlung beweist wieder, daß man für Gede alle haben kann; man muß nur die richtigen Quellen kennen!

Die Abteilung „Schuhfäbrik“ der Kriegshilfe hält vom 1. bis 5. Februar eine Ausstellung im Gartenhof der Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 7, ab. Der Besuch ist sehr zu empfehlen und lohnend. Wir sehen dort, in welcher geschickter Weise die Frauen, welche ihre Ausbildung bei der Schuhfäbrik genossen, gearbeitet haben und wie praktisch und dabei auch äußerlich ansprechend die angefertigten Produkte sind. Und mit welchem forderbaren Material gearbeitet wird. So z. B. sind aus Schreibmaschinen, Filzstücken, Hundsfellen, alten Lederstücken usw. neue Schuhe entstanden, besonders Hauschuhe, Kinderchuhe und dergleichen. Ein alter Tropfenhut feiert fröhliche Auflebung als Kinderhut, aus Kaninchenfellen und alten Filz werden ein Paar warme Hauschuhe, und ähnliche Verwandlungen sind in Fälle zu beobachten. Auch wird nicht nur Schuhwaren gezeigt, sondern auch die Rohprodukte, und zu-

Der amtliche Kriegsbericht.

WZB. Großes Hauptquartier, 2. Februar. (Amtlich.)
Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.
Der Erste Generalinspektionskommandeur.
Ludendorff.

unterlegt wird, was die Hauptsache ist, in kurzen allen darauf Reflektierenden gelehrt, wie man selber solche Wunder verrichten kann! Auch unsere Kriegsmüderer helfen dabei, indem sie der Schuhfäbrik bei Aufhebung des Rohmaterials usw. zur Hand gehen. Endlich wird auch das Strümpfgeschäft gelehrt, was bei dem großen Mangel an diesem so notwendigen Material anerkennenswert ist. Kurzum: Wir können einen Besuch der Ausstellung nur warm empfehlen, zumal für geeignete, freundliche und gründliche Führung gefordert und der Eintritt völlig frei ist. Die Besuchszeit ist — auch am morgigen Sonntag — von 9—1 Uhr mittags und von 3—5 Uhr nachmittags. Der Leiter der Schuhfäbrik, Frau Bierkamp, ist für ihre dankenswerten Bestrebungen nur vollste Anerkennung auszusprechen.

Ihr laßt den Armen schuldig werden — Zwei hiesige Gehrlinge, deren Vater im Felde steht und die Mitglieder einer zahlreichen Familie sind, brachten sich am Sonntag ins Mecklenburger, um irgendetwas zum Essen aufzubreiten, die große Portion schickte sie nie. Als sie bei einem Bauer in Kres nachtrafen, ob sie ein Stück Brot oder etwas Butter erhalten könnten, wurden sie vom dortigen Genbarmen angetroffen und von diesem ohne weiteres wegen Diebstahls in Kessel inhaftiert. Erst am Montag abend wurden sie wieder entlassen und ihnen nachträglich auf dem Verdunnswege ein Strafbefehl über eine Haftstrafe von einem Tare, sowie Ablösung der Kosten zugesellt. Ein Kommentar würde dieses Vorgehen nur abschwächen.

Eine Verordnung betr. Erhaltung der Volkskraft und Verhinderung der Ausnutzung des Publikums erläßt das stellvertretende Generalkommando in heutiger Nummer unseres Blattes. Wir wollen unsere Leser auf diese wichtige Verordnung hiermit hin-

Zuwelen- und Goldankaufswache. Man schreibt uns: Mit dem heutigen Tage läuft die Zuwelen- und Goldankaufswache ab. Nachherlich wird auch in der kommenden Zeit von den Annahmestellen Schmutz entgegengenommen werden, aber nicht unter den gleichen günstigen Bedingungen wie noch heute. Denn den Zulieferern werden jetzt in erhöhtem Maße Prämien zur Verfügung gestellt. Wie bereits mitgeteilt, entfallen auf je 100 Einlieferer 14 Prämien in Gestalt von Gravuren des kaiserlichen Bildes, Broschen und Preisbescheider mit der bekannten Wafel. Außerdem hat Herr Direktor Juch in ganzen 50 Eintrittskarten zur Verfügung gestellt, die gleichfalls zur Verlosung kommen. Jedem Gewinner steht es frei, die Karte an dem Tage zu entnehmen bezw. umzutauschen, an dem er eine Vorstellung besuchen möchte, einerlei, ob es sich um ein Schauviell oder eine Oper handelt. Die Bekanntgabe der durch das Los bestimmten Gewinner wird in kürzester Frist erfolgen, sobald die eingelieferten Gegenstände aufgearbeitet sind.

Verkauf der Volkswache im Monat Januar 1918. Verkauft wurden 28.289 Portionen. 30 Tare sechs, pro Tag 1210 Portionen. 8335 große Tassen Kaffee à 10 Bfg. 833,50 Mk., Abendessen 6509,65 Mk., Rinderfleisch 739,05 Mk., zusammen 8082,20 Mk.

Stadttheater. Spielplan für nächste Woche: Montag: Volkstümliches Konzert. — Dienstag: Gaißpiel des Thalia-Theaters, Hamburg, „Baumeister Solneh“. — Mittwoch: „Gardas-Wirtin“. — Donnerstag: „Die lustigen Weiber von Windsor“. — Freitag: „Ariadne auf Naxos“. — Sonnabend: „Alfing, kleines Frühlingslied“. — Sonntag: „Die lustigen Weiber von Windsor“.

Haustheater. Man schreibt uns: Die auch hier immer sehr gerne gesehene Operettenkomposition „Polnische Wirtschaft“, Musik von F. Gilbert, gelangt am Sonntag, dem 3. Februar, neuinszeniert zur Aufführung und wird Dienstag, Mittwoch und Sonnabend kommender Woche wiederholt. Am Montag wird das reizende Lustspiel „Auf der Sonnenseite“ zum letzten Male gegeben und am Freitag findet die letzte Wiederholung von „Tulchens Mitternachten“ statt. Am Sonntag nachmittags wird als Kinder- und Märchen-Vorstellung zu kleinen Preisen „Schneewittchen und die sieben Zwergel“ gegeben. Ferner ist es der Direktion gelungen, die ehemalige Hof-Schauspielerin Grete Egenolf sowie Herrn Carl Wagner vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg zu einem einmaligen Gastspiel am Donnerstag, dem 7. ds. Mts. in „Die goldene Era“, Rollen-Aufführung in 3 Akten von Schönlank und Kannel-Gesell, zu gewinnen. Der Verkauf von Eintrittskarten hat in den bekannten Verkaufsstellen bereits begonnen.

pb. Diebstahl. In dem Besitz eines Matrosen, der im Begriff stand, von hier nach Schweden abzufahren, wurden nachstehende wertvolle Sachen von einem Diebstahl herrührende Sachen vorgefunden: 2 Damenhemden, 1 Nachthemd, 1 Damenbeinkleid (por. S. R.), 2 Wamschoner, 1 Teckel, 1 Handspindel, 1 Beutel mit 100 Reichsbanknoten, 2 Damenhüte, 2 Herrenhüte mit Nadeln, eine Schachtel mit Knöpfen, ein Paket mit seidnen Wändern, 2 Paar weiße Damenhandschuhe und 1/2 Meter Seide. Verloren, die schuldige Mitteilung über die Eigentümern der Sachen machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

Schwartz-Kensfeld. Achtung, Genossinnen und Genossen! Am Sonntag nachmittags 3 Uhr findet im „Gasthof Travelpark“ die Fortsetzung der Parteiversammlung statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder, zu erscheinen.

Hamburg. Die Arbeit auf den Werften ist heute fast in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. In den kleinen Schiffbauwerkstätten wird mit vollem Personal gearbeitet.

Hamburg. Eine Neuregelung des Verkehrs wesens steht eine Senatsvorlage vor, die demnach die Bürgerpflicht beschleunigen wird. Straßenbahn und Hoch- und Untergrundbahn außerdem die Abfahrtsbahnen, und früher einzureichende Antragsunterlagen sollen nach der Vorlage zukünftig von einer Gesellschaft nach den Grundrissen des gemeinlich-wirtschaftlichen Verkehrs geführt werden. Die Verhandlungen, die darüber mit der Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft gepflogen sind, haben zu einem Uebereinkommen geführt, nach dem diese Gesellschaft sich zu dem Zwecke in eine neue Gesellschaft umwandelt. In die neue Gesellschaft soll der Hamburger Staat mit den 48,63 Millionen Mark als Aktionäre eintreten, die er in Hoch- und Untergrundbahn anoleant hat. Die Hochbahngesellschaft bringt ihre 15 Millionen Gesellschaftsvermögen ein und kauft die Straßenbahnanlagen, soweit sie nicht im Jahre 1922 dem Staate entgeltlos anheimfallen, zu erwerben. Gestrot der Kauf oder etwa eine Fusion nicht, so verbleibt die Hochbahngesellschaft, einen neuen Straßenbahnbetrieb innerhalb vierzehntägig Jahren einzurichten, während der Staat im Jahre 1922 das ihm dann zufallende Straßenbahngesellschaft in die neue Gesellschaft einbringt. Vorgelesen ist, daß der Anteil des Privatkapitals nicht höher sein darf, als der Kapitalanteil des Staates, um diesem den nötigen Einfluß auf die Gesellschaft und deren Betrieb zu sichern. Die neue Gesellschaft soll auch die Abfahrtsbahnen betreiben und später Autobuslinien einrichten. Von einer Einbeziehung des Personenverkehrs im Hafen hat man abgesehen, weil bezüglich dessen eine Reihe größerer Pläne überlegt werden. Die Tarife der so unter Staatskontrolle in einer Hand vereinigten gesamten hiesigen Verkehrsmittel sollen vom Senat in Gemeinschaft mit dem Bürgerauschuß festgesetzt werden. Wie diese Tarife gehalten sein werden, darüber laßt die Vorlage naturgemäß noch nichts. Von der Straßenbahngesellschaft wiederholt beantragte Tarif-erhöhungen sind bisher abgelehnt. Für die Einrichtungsarbeiten der neuen Gesellschaft sollen die Tarife so festgesetzt werden, daß in ihr angelegte Privatkapital eine Verzinsung von 6 Prozent,

das Staatskapital eine solche von 5 Prozent erfährt. **Erhebliche Schwierigkeiten** standen der Vereinbarung, die die Grundlage der neuen Gesellschaft bildet, darin entgegen, daß die Straßenbahn auch eine ganze Reihe Linien tief in das preußische Gebiet hinein betreibt. Die Lösung dieser Frage wurde in einer Formel gefunden, die dem Vorbild der Waldbrückerbahn, die ja auch ihre Wagen bis in die Stadt hinein durchlaufen lassen wird, nachgebildet ist und die Betriebskosten nach Wogenkilometern berechnet.

Mann. Beim Krabbenfischen schoß sich der 15jährige Sohn des Hofbesizers Nagel in den Unterleib. Der Tod trat sofort ein.

Elmsborn. Auf der Flucht erschossen. In der Nacht auf Mittwoch stahlen zwei Hamburger bei den Landolenten Minken und Wischmann in Lieblichreibe insgesamt 38 Hühner. Die Hühnerdiebe wurden am Siethwender Bahnhof verhaftet und verhaftet bei der Ueberführung ins Krepmer Gefängnis auf der Sommerlandstraße zu entfliehen. Das Huhn des Wachtmeisters blieb unbeachtet, gleichfalls die abgegebenen Warnungsschüsse. Infolge eines weiteren Schusses mußte der eine Dieb drei Finger seiner Hand einbüßen, während der andere Dieb durch einen Schuß tot zu Boden gestürzt wurde.

Rostock. Die Auspeitschung eines Arbeiters durch den „Ritter“ v. Oerken-Roggen. Wir berichten dieser Tage, daß der „Ritter“ von Oerken-Roggen einen Arbeiter durchgepeitscht hat, nachdem er ihn nach dem an einen Baum gebunden hatte. Auch die „Rostocker Zeitung“ hat von diesem skandalösen Robeitsakt Notiz genommen. Dem genannten Blatt ging nun eine Fußschrift zu, in der es heißt: „Als ich die Rostocker Verhandlung über die Prügelei des Herrn v. Oerken las, da war ich in einer Aufregung, daß mir, ich muß gestehen, ganz blüherant vor den Augen wurde. Ich frage: Wie ist so etwas noch möglich, gibt es wirklich Menschen, die so etwas anstellen können? So behandelt man ja nicht einmal ein Stück Vieh! Oder kann man sich denken, daß jemand einen Hund, der sich vertragen hat, festbindet und dann auf diesen einschlägt? Das kennzeichnet sich ja als eine so minderwertige Moral, daß mir alten Frau der Ausdruck dafür fehlt. Ja, das muß ich mir vom Herzen schreiben. Dann aber habe ich, ich sage es ganz offen, weinen müssen über solche Zeit. Und ich dachte an meinen Jungen, der nun schon seit Beginn des Krieges auch draußen ist. Und da habe ich mich in später Abendstunden hingesezt und auch an ihn geschrieben und ihm die „Rostocker Zeitung“ beigelegt, damit er seinen Kameraden auch zeigen kann, wie es hier bei uns hergeht. O du lieber Gott, und damit diese Zustände noch weiter so bleiben, wie sie sind, da für soll mein Jung, mein lieber Junge, auch noch vielleicht zum Krüppel oder gar tot geschossen werden. Na, aber dann, ich mag das gar nicht ausdenken. Aber man schämt sich wirklich. Sie haben ganz Recht für ganz Mecklenburg, daß hier solches passieren kann. Jeder Dieb, der auf den nackten, an den Baum gebundenen Menschen fiel, ist ja ein Dieb in Gesicht der Moral, ich kann mich nicht anders ausdrücken, aber Sie empfinden vielleicht das, was ich sagen möchte. Und ich möchte wünschen und hoffen, daß viele Mütter das gleiche mit mir fühlen.“ Eine einsame Frau und Mutter.

Stade. Viel Vieh verbrannt. Großfeuer entstand im Wohn- und Viehstall des Hofbesizers Mahnte in Hofloh bei Jever. Das Feuer sprang auch auf den großen Schweinestall über, und alle drei Gebäude waren in kurzer Zeit eingekollert. Der größte Teil des zahlreichen Viehbestandes, die Pferde, Kühe, Schafe und Schweine und das Inventar ist verbrannt und war nicht versichert. — Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in Dingwörden bei Gersdors. Dort geriet die 15jährige Tochter des Hofbesizers Alfred Kamm in das Wopelwert der in Betrieb gesetzten Hackelmaschine und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod alsbald eintrat.

WZB. Bremen, 31. Januar. Streik. Auf der Werft der Aktiengesellschaft Weyer hat heute morgen ein kleiner Teil der Arbeiter die Arbeitsstätte verlassen. Der Arbeiterschuß hat bisher die Resolution nicht aufgeführt und ihr keine Wünsche nicht geäußert. Die Werft wird unter militärischer Leitung gestellt. Auf den Hansa-Lloyd-Werften ist der Arbeiterschuß mit der Leitung in Verhandlungen eingetreten.

Neueste Nachrichten.

WZB. Berlin, 1. Februar. (Amtlich.) Im mittleren und westlichen Mittelmeer wurde in letzter Zeit besonders der Transportverkehr nach Italien und Frankreich gestört. Dabei wurden 5 Dampfer und 1 Segler mit über 23 000 Netto-Register-Tonnen versenkt. Die Dampfer waren bis auf einen bewaffnet und meist tief beladen. Die Mehrzahl wurde in geschickt durchgeführten Angriffen aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeholt, darunter ein großer Truppentransportdampfer, der unter harter Zerstörer-Bedeckung fuhr, also wohl besonders wertvoll war. Der versenkte englische Segler „Maria B“ war mit Wein nach Malta unterwegs. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Berlin, 2. Februar. Emil Böllin, der langjährige Vorsitzende des Deutschen Buchdruckerverbandes, ist gestorben.

Stockholm, 1. Februar. Trost stellte nach einer Agenten-Meldung vom 29. Januar dem gestrigen finnischen Präsidenten Soininsohn ein Schreiben zu, in dem er versichert, daß die russische Regierung die Einmischung der russischen Soldateska in finnische innere Angelegenheiten nicht billigt. Trost erklärt es als nötig, daß die russischen Truppen Finnland räumen.

Stockholm, 1. Februar. Die schwedische Reichsbank setzte den Diskont um 1/2 Prozent auf 6 1/2 Prozent herab.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz, Druck Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

In der Tonhalle wird gegenwärtig der Film „Der Erdbeben-Motor“ mit Sherlock-Holmes in der Hauptrolle aufgeführt.

War Gold byfalls
work in the
Ludendorff

Politische Rundschau.

Deutschland.

Arbeitervertreter im Finanzrat.

Dem Reichsfinanzamt, das bekanntlich nach dem Kriege gewaltige finanzielle Aufgaben zu lösen haben wird, ist ein 24gliedriger Finanzrat beigegeben worden, dem neben Vertretern der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie und der Finanzen, auch Arbeitervertreter angehören werden. Wie wir hören, sind als Arbeitervertreter der Genosse Schiessel, sowie Herr Stegerwald von den christlichen Gewerkschaften berufen worden. Wie wir vernahmen, soll der genannte Rat keine Instanz auf gesetzlicher Grundlage darstellen, sondern nur eine Erweiterung und Verbesserung des inneren Apparates. Er soll Vorschläge und Beschlüsse der Praxiss, Wünsche in Finanz- und Steuerfragen entgegennehmen und die Möglichkeit bilden, noch weitere Sachverständige gutachtlich zu vernehmen.

Der Verfassungsausschuss des preussischen Abgeordnetenhauses hat die Debatte über die Vertretung der Berufsstände beendet. Zu einem Beschlusse ist der Ausschuss nicht gekommen, vielmehr wurden alle Anträge einer Unterkommission überwiesen, die am nächsten Mittwoch Bericht erstatten soll. Ueber die Frage der Zuziehung von Arbeitervertretern und darüber, ob Arbeiter im Herrenhaus sitzen sollten, haben sich keine Meinungsverschiedenheiten ergeben. Die Meinungen gingen nur darüber auseinander, wieviel Sitze man den Arbeitern zubilligen solle und ob man ihnen ein gesetzliches Recht auf Vertretung einräumen oder sie auf die königliche Berufung verweisen wolle. Für gesetzliches Recht auf Vertretung plädierten die Sozialdemokraten, Fortschrittler, das Zentrum und die Nationalliberalen. Diese Parteien beantragten das Recht auf Vertretung damit, daß es viel wichtiger sei, daß Arbeitervertreter das Vertrauen ihrer Klassenossen, als das des Königs genießen. Den gegenteiligen Standpunkt vertraten die beiden konservativen Fraktionen.

Zur Reichstagswahl in Niederbarnim.

Um das Reichstagsmandat des verstorbenen Abgeordneten Stadthagen für Niederbarnim wird ein heißer Kampf entbrennen, da möglicherweise neben dem Genossen Wisseil und dem „Anabhängigen“ Dr. Breitscheid noch ein dritter sich Sozialdemokrat nennender Kandidat auf der Bildfläche erscheinen wird. Verzichtens macht Franz Mehnert, der selbst „unabhängiger“ Vertreter im preussischen Abgeordnetenhause ist, dafür im Sitze der „Sozialdemokrat“ Stimmung. Er deutet an, daß die „Gruppe Internationale“, die sich selbst für viel radikaler als die Saale-Gruppe hält, die Kandidatur Breitscheids bekämpfen werde. Er schreibt: „Was an dem ganzen Fall Breitscheid interessiert, ist die allmähliche Verschiebung der Unabhängigen Sozialdemokratie nach rechts, gegen die wenigstens diejenigen ihrer Mitglieder, die zur „Gruppe Internationale“ gehören, sich zu wenden ebenso berechtigt, wie verpflichtet sind. Sie wären Toren, wenn sie ruhig mit ansehen wollten, daß einer der sichersten unter den Wählkreisen der Unabhängigen Sozialdemokratie mit einer durchaus radikalen Wählerkraft einen parlamentarischen Vertreter erhalten soll, der... doch immer auch während seiner knappen Parteitätigkeit eine verhängnisvolle Neigung gezeigt hat, nach rechts zu flüchten.“

Nach Ansicht Mehrings würde durch die Kandidatur Breitscheids ein vollkommen schiefes Bild von den inneren Zuständen der Partei entstehen. Das ist aber am besten zu vermeiden dadurch, daß der Sozialdemokrat Genosse Wisseil gewählt wird.

Bermuth fürs freie Wahlrecht.

Bei der Kaisergeburtstagsfeier, die die Städtischen Behörden am Sonntag in der Halle des Berliner Rathauses abhielten, kam Oberbürgermeister Werrnuth in seiner Festrede auf das gleiche Wahlrecht zu sprechen. Er sagte: „Dem Ausspruch vom 4. August 1914 ist das Versprechen vom 11. Juli 1917 gefolgt. Die Treue zu dem ersten Wort hat das zweite Wort erzeugt, kein Zwang der Lage. So Jorge nun,

Handel und Wandel.

Von F. W. Saaländer.

18. Fortsetzung.
Hatte Jungfer Barbara bisher schon grimmig dreingehaut, so zog sie bei dieser Aussage wider Philipp ihre Augen und Mundwinkel noch enger zusammen. Der Unglückliche wagte nicht einmal zu leugnen, er fürchtete, der schredliche Nachbar möchte noch mit andern herausrücken, mit andern, viel Schlimmerem, was einstens bei einem solchen Besuch im Zimmer des Doktors vorgefallen war. O hätte Barbara in diesem Augenblick ihren Zorn verschluckt und wäre vom Fenster zurückgetreten, statt daß sie dem Doktor ziemlich unerbittlich sagte: wenn ich auch Philipp wirklich eine Uebereilung habe zuzuschreiben kommen lassen, so sei er wahrscheinlich von ihm verführt worden; was aber meine Person betreffe, legte sie mit erhobener Stimme hinzu, so sei ich einer der vielversprechendsten jungen Taugenichtse, die es gebe.
Das war zu viel für meinen Freund, den Doktor; er griff mit der Hand hinter sich, ergriffte eine alte, rostige Pistole, die an einem Nagel neben dem Fenster hing, und richtete sie plötzlich auf Philipp, mit dem fürchterlichen Schwur, er wolle ihm, so wahr die Pistole mit zwei Augen und einigem gehauenen Blei geladen sei, den Hirnstücken damit zerschmettern, wenn er nicht augenblicklich der Wahrheit die Ehre gebe und bekenne, ob er ihn verführt, oder ob ihn nicht vielmehr zwei schwarze glänzende Augen magnetisch angezogen.
Die Weiber haben in solchen Dingen einen merkwürdigen Scharfsinn; kaum hatte der Doktor der beiden schwarzen Augen erwähnt, so erriet Jungfer Barbara den Zusammenhang. Einen Augenblick wartete sie, schwanzte zwischen Furcht und Hoffnung, ob nicht der unglückliche Philipp diese Anklage, mit den fürchterlichsten Eiden von sich weisen werde. Mochte ihn nun aber das Bewußtsein ungeheurer Schuld oder die fürchterliche Waffe drüben mit Entschließen lähmen, genug, er nickte sein Haupt und schwieg.
„Philipp!“ sagte jetzt Jungfer Barbara; aber sie sprach dieses einzige Wort in einem Tone, daß es klarr, als spräche Vater Thibaut: „Antworte bei dem Gott, der droben dwart: gehörsch du zu den Heiligen und Reinen?“ Und Philipp senkte sein Haupt noch tiefer und schwieg. Da raffte sich Barbara zusammen und drückte verzweiflungsvoll das Fenster, und plötzlich verschwand auch Philipp. Gilte er ihr nach oder erüdete ihn die Größe der Schuld auf den Boden nieder? Doktor Burbus aber erhob sich im Fenster in seiner ganzen Majestät und Größe und donnerte der Entsetzten nach: „Kardinal, ich habe das Meinige getan, tun Sie das Ihre!“
Darauf zog sich vom Fenster zurück, warf sich auf einen Stuhl und sann. Dem ausgelassenen Gelächter lange nicht zu sich selber kommen. Wenn ich auch nicht so ganz mit ihm im Reinen war, was es mit den schwarzen glänzenden Augen des Doktor Burbus für eine Bewandnis hatte, so legte ich mir doch etwas in meinen Gedanken ummannt, was der Wahrheit so ziemlich nahe

wer königstreu ist, daß er dem Könige helfe, seinem Worte treu sein zu können. Das uneingelöste Versprechen liegt wie ein Block im Stromlauf. Still kammeln sich die Wasser vor dem Hemmnis, bis sie es schäumend überspülen. So wird es sein, wenn jetzt der große Anlauf steht oder mit einem Scheitern endet. Dann wird vielleicht zuweilen, sobald die äußere Lage es gestattet, die Gegenströmung einköhen. Die Wölken des Grofs werden sich sammeln, der Reif des Habers die Blüte der großen Frühlingzeit hernagen und verkümmern. Und kommen wird doch, was verhofft war, nur nicht als Gabe freier Ueberzeugung, als Zeichen der Einheit, sondern im Ringen von Macht gegen Macht. Die da Kämpfe meiden wollen, werden Kämpfe entfachen. Das Schlimmste aber, Streit und Mißbehagen werden sich an die Person des Monarchen festklammern. Sie sollen es doch nur mit der Freiheit wagen, die ängstlich Befürchten, die den Halt im Liegewordenen engeren Raum ungenz preisgeben. Bald wird Geist und Bewegung dem breitesten Tummelplatze angebracht sein. Das alte Kreuzentum recht so leicht nicht unter; es wird mit keinen klerikalen Einwirkungen auch den neuen Stoff durchdringen. Nur muß kühnes Vertrauen auf die starke innere Gesundheit unseres Volkes walten, nicht die Berechnung des Wohlwollens. Am eigenen Haarbüschel hat sich ruher dem seltsamen Münchshäuten bisher noch niemand in die Höhe gezogen; aber dem, der sich nicht überwindet, erwächst Gewinn auch in der Welt der harten Wirklichkeit. Wenn alle sich gleich berechnigt und gleich verantwortlisch zusammenfinden, dann wird Wirkungskreis und Einfluß auch dem einzelnen vermehrt.“
Hört es, ihr Mächtigen!

Ein offener Brief an Staatssekretär Wallraf.

In seiner bekanteten Rede im Hauptauschuss des Reichstags hatte sich Staatssekretär Wallraf auf seine früheren Erfahrungen mit der Arbeiterkraft berufen, die er in seiner früheren Tätigkeit als Kölnener Oberbürgermeister gemacht hatte. In einer Sitzung der Vertrauensmänner der Partei und der Gewerkschaften in Köln wurde daraufhin beschlossen, einen „offenen Brief“ an Wallraf als Antwort auf seine Ausführungen zu richten. Es heißt darin, daß die Erregung der gesamten Arbeiterklasse, nicht nur der bei uns organisierten, bis zur Sicherung der Forderungen nach besserer Entlohnung entgegenzutreten, die mangelhafte Versorgung mit den nöthigen Bedarfsartikeln, der ungeheurer Wucher. In allen diesen Zuständen trace die Regierung einen großen Teil der Schuld. Während eine kleine Schicht sich mächtig bereicherte, während diese Kreise in aufreizender Weise Luxus trieben, verarmten große Volksmassen, und die größten Entbehrungen würden von den Angehörigen der Volksgruppen getragen, die draußen das Land mit dem Leben schlugen. Dann heißt es:

„In der Freiensfrage und in den Fragen der inneren Neugestaltung verliert man die Arbeiterklasse irrezuführen. Offensichtlich betreiben die meisten bürgerlichen Parteien Verschleppungs- und Täuschungsmanöver, ohne daß ihnen die Regierung entgegentritt. Die sogenannte Vaterlandspartei hat durch ihr herausforderndes Auftreten Stürme der Entrüstung entfacht. Arbeiter aller Richtungen und Weltanschauungen sind auf das äußerste entschlossen, diesen Krieseshelden, die die Regierung über die wahre Volksstimmung täuschen, das Handwerk zu legen. Leider muß die Arbeiterklasse auch zu dem Glauben kommen, daß die Annerzionisten verstanden haben, die Reichsregierung diesen Wünschen mehr oder weniger preisge zu machen. Warnend rufen wir Ihnen, Herr Staatssekretär, zu: Das Volk denkt anders, und es ordert, als Sie und die übrigen Regierungsmänner zu glauben scheinen.“

Zum Schluß heißt es: „Da en Sie sich nicht täuschen, wenn etwa andere Arbeiterführer, die keine Massen hinter sich haben, andere Anschauungen kundgeben sollten. Es großt in der Tiefe! So treu wir in der Heimat und in der Front unsere Pflicht getan haben, so entschlossen lehnen wir die Verantwortung für die Rollen ab, die nach allen geschichtlichen Erfahrungen kommen müssen, wenn die noch herrschenden Klassen und die Regierung sich auf Wirklichkeits- und Verfassungsformen stützen, die zum Untergang reif sind!“

Politische Rückwirkungen.

Von einem Reichstagsabgeordneten wird dem „Berliner Tageblatt“ mitgeteilt:

Die Streikbewegung und die Tatsache, daß sich der sozialdemokratische Parteivorstand führend daran beteiligt, hat auf die beiden anderen Mehrheitsparteien keinen geringen Eindruck gemacht. Wenn man sich auch nicht verheißt, daß nicht zuletzt die Treibereien der Deutschen Vaterlandspartei und die Verschleppungstaktik der reaktionären Mehrheit im Abgeordnetenhause in der preussischen Wahlrechtsvorlage die Veranlassung zu dem Streike gewesen sind, so hält man ihn schon deshalb für außerordentlich und bedauerlich, da er die Kräfte ermüden könnte, nimmere keinen Sonderfrieden mit uns abzuschließen. Sollte der Streik noch eine weitere Ausdehnung nehmen und unter Wirtschaftsleben schwer bedrohen, dann meint man, wäre ein Zusammengehen der Regierung sowohl wie des Zentrums und der Fortschrittlichen Volkspartei im Reichstag gefährdet. In den nächsten Tagen dürften dahingehende Parteiverhandlungen ertassen werden. Das würde eine neue politische Konstellation schaffen, die auch das Kabinett Hertling in seinem Bestand berühren könnte. Die Regierung sei jedenfalls entschlossen, der Sozialdemokratischen Streikpolitik entschieden entgegenzutreten, auch wenn sie als Folge davon auf die künftige parlamentarische Unterstützung der Sozialdemokratie verzichten müßte.

Das ist zunächst ein Führer eines fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten. In der gleichen Richtung bewegt sich eine Mitteilung der „Freiwilligen Zeitung“. Dort ist zu lesen:

Während die Christlich-Deutschen Gewerksvereine und die christlichen Gewerkschaften ihre Mitglieder vor dem Streike gewarnt, während die freien Gewerkschaften sich gegenüber dem Zustand als einer politischen Festlegungen benennenden Bewegung neutral erklärt haben, hat es die Sozialdemokratie beider Richtungen für angemessen gehalten, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Die Fortschrittliche Volkspartei ist während des Krieses wiederholt in der Lage gewesen, in der alten Sozialdemokratie innerhalb und außerhalb des Parlaments zusammen zu gehen. Mit der neuen Wendung der Sozialdemokratie will sie aber nichts gemein haben, sie weist jede Verbindung mit solchen Kreisen zurück und überläßt der Sozialdemokratie die volle Verantwortung für alle Folgen, die sich aus dem Streike ergeben können.

Die Fortschrittler sind durchsetzt mit Elementen, die der reaktionären Vaterlandspartei zuneigen, die wie diese in Ost und West erobern wollen und vor diesen Zielen alle inneren Reformen zurückstellen. Diese vertrappten Eroberer melden sich jetzt. Sie glauben die Stunde gekommen, in der sie sich mit Aussicht auf Erfolge vorwagen können.

Ueber die parlamentarische Konstellationen entscheiden aber politische Notwendigkeiten. Und diese sind mit Wünschen nicht zu schassen, mögen sie noch so heiß allhen.

Einstweilen bereiten die annexionswütigen Fortschrittler nur den Schaarfeckern ein Begrüßen. Der Jubel der Schwerindustrie und der andern Wahlrechtsgegner ertönt lauter: endlich haben wir Aussicht, die Sozialdemokratie zu isolieren und damit das freireichliche Bürgerturn zu erdrücken.

Es gibt eben so manne Fortschrittler, die in jede Falle der Reaktion blind hineintappen müssen.

Von den Kriegsschauplätzen. Frankreich und Belgien.

Der deutsche Fliegerangriff auf Paris.

Aus Paris wird amtlich gemeldet: Vier feindliche Geschwader überflogen unsere Linien nördlich Compiegne und erreichten Paris. Sie flogen wegen des klaren Himmels sehr hoch und näherten sich so dem Bezirk Paris von Osten her wobei sie nacheinander Bomben auf verschiedene Gemeinden der Pariser Banneile abwarfen. Sie überflogen hierauf Paris hauptsächlich auf dem rechten Ufer, wo sie in einigen Augenblicken nahezu ihre sämtlichen Bomben abwarfen. Sie vernichteten dabei ziemlich

lam. — Während der Doktor in die Ede ging, um sich seines festlichen Anzuges zu entledigen, sah ich mich auf dem Tisch um und erblickte, halb von Tabaksdunst und angebranntem Fribibus bedeckt, ein Heft mit der Ueberschrift: Tagebuch des Doktor Burbus. Auch ich hatte einst Tagebücher führen müssen, ein Geschäft, das für mich zu den allergeringsten gehörte. Da sollte man lange Seiten voll schreiben über die Spaziergänge, die man gemacht, über das, was man in den verschlossenen Tagen alles gelernt usw. Da aber, offenerherzig gefanden, des Gelehrten bei mir eben nicht viel war, so füllte ich die meisten Seiten meines Tagebuches aus wie folgt: den 18. fiel nichts besonders Merkwürdiges vor. Ich war nun aber wirklich begierig, womit ein Mann von der Erfahrung und Gelehrsamkeit des Doktor Burbus seine Denksblätter gefüllt haben mochte. Nachdem ich ihn höflich um Erlaubnis gebeten, öffnete ich das Buch und war sehr erstaunt, als ich sah, daß es zum größten Teile aus unbeschriebenem Papier bestand. Ich meinte, es sei ein erst vor kurzer Zeit neu angefangenes Tagebuch, aber die Jahreszahl auf der ersten Seite zeigte mir, daß es wenigstens zehn Jahre alt war, und für die lange Zeit hatte der Doktor sehr wenig hineingeschrieben.
Unerwartet hatte der Doktor seinen grünen Samtrod wieder angezogen, und nachdem ich noch einen Blick hinübergeworfen hatte auf das reichhaltige Haus, verließen wir das Zimmer. Der Doktor wählte auf seiner Tafel die drei anheilbaren Patienten aus und wir eilten, zu meiner Großmutter, er in seinen Klub, wo ich, wie er versicherte, die geistreichste Gesellschaft der ganzen Christenheit zusammenfand.

Familienrat.

Ich erreichte das Haus meiner Großmutter, als es gerade anfang dunkel zu werden. Auf der Straße wurden mit vielem Geräusch die Laternen herabgelassen, angezündet und wieder hinaufgezogen, ein Manöver, dem ich in meiner Kindheit immer mit großem Vergnügen zugehört. Als ich in den Laden meiner Tante trat, kam sie gerade mit einem Lichte aus der Stube und mußte, vom Schein geblendet, die Hand vor das Auge halten, um mich zu erkennen. Nicht ohne Herzklopfen, aber äußerlich ganz ruhig, bot ich ihr einen guten Abend und begab mich in das Zimmer der Großmutter, die eben damit beschäftigt war, einen großen grünen Schirm auf einer Lampe zu befestigen. Zu meiner großen Freude erblickte ich auch die Jungfer Schmiedin, die an der anderen Seite des Tisches sah und ein Stück Zeug vor sich ausgebreitet hatte, von dem sie mittels eines Papiermodells eifrig ein Stück herunterschnitt. Es war im Stübchen recht angenehm; auf unsere Dauchhammer wurde uns kein Holz mehr zum Einlegen geliefert, das es hart aufs Frühjahr losging; aber die Großmutter hatte im kühlen Abend ein Feuerchen anmachen lassen, welches das Zimmer behaglich erwärmte, und auf dem Feuer lagen einige Teller, die anlingen zu braten und unter könnigem Knistern und Pfeifen einen angenehmen Duft verbreiteten.
Die beiden Damen bemerkten mich anfangs gar nicht. Großmutter war in ihr Geschäft so vertieft, daß sie nicht einmal auf

Jungfer Schmiedin zu hören schien, die in leisen, sanften Worten etwas sprach, was ich nicht verstand. Aber es mochten fromme Betrachtungen sein, um welche sich die Unterhaltung drehte, denn als der Lichtschein befestigt war und die Großmutter die Brille auf ihre Nase gesetzt hatte, lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück, schlug die Hände übereinander und sagte: „Ja, ja, Schmiedin, selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ „Jetzt, dachte ich, ist es Zeit, und ich mit einem lauten: „Guten Abend, Großmutter!“ den Frauen der frommen Unterhaltung auf einmal entzweit.
„So, du bist auch wieder einmal da?“ sagte die Frau und hob ihren Lichtschein in die Höhe, um mich anzusehen; die Schmiedin aber blühte freudig von ihrer Arbeit auf und lächelte mir herzlich zu, während sie mir einen Stuhl an den Tisch schob, auf dem ich mich zögernd niederließ. Es war mir gar nicht behaglich zumute; denn wenn ich mit dem herausrückte, was mich heute abend hergeführt, so unterbrach ich die feierliche Stimmung, in der sich beide Frauenzimmer befanden, doch auf eine gar zu unangenehme Art. Indessen schien die Großmutter sehr gut gelaunt, denn sie ätzerte anfangs keine Sprichwörter, sondern fragte lachend, ob ich dem klugen Gott Mercurius schon einiges von seinen Kniffen und Pfiffen abgelernt? Auch erkundigte sie sich nach dem Befinden des Herrn Reismehl und nach dem Wohlsein der Jungfer Barbara, wobei ich mit Freuden bemerkte, daß, wie sie diese Namen aussprach, die Schmiedin ein megereichendes verdrießliches Gesicht machte. „Aha, dachte ich bei mir, hier ist es an der Zeit, einen Knackter auszuwerfen. Nachdem ich die Großmutter versichert, daß sich Herr Reismehl sehr wohl befände, legte ich hinzu: „Was aber die Jungfer Barbara betrifft, so ist es mir sehr gleichgültig, wie es ihr geht, denn, Großmutter, eine kostbarere Person als sie können Sie sich nicht denken.“ Bei diesen letzten Worten sah ich die Schmiedin an; ihr Gesicht strahlte vor Freude.
„Ja,“ fuhr ich fort und nahm einen Ton an, als sei mir das Weiden näher als das Lachen. „Ja, Jungfer Barbara quält mich den ganzen Tag und ich sag' es Ihnen gerade heraus, Großmutter, daß ich's bei Herrn Reismehl überdies länger aushalte.“ Die alte Frau war über meine plötzlich energische Aeußerung so erstaunt, daß sie mich eine Zeitlang ansah, ehe sie ein Wort sprechen konnte. Die Schmiedin aber fing leise an zu kicheln und konnte kaum die Worte hervorbringen: „O Gott, o Gott, Frau Pastorin, ich habe es Ihnen ja gesagt, ich habe es ja gesagt! Nur nicht in das Reismehlsche Haus, das schon von außen so finster und unheimlich aussieht! Ach, der arme Södel!“ — „Er was,“ entgegnete meine Großmutter, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen erholt, „was, armer Södel!“ Ich bitt' Sie recht sehr, Jungfer Schmiedin, bestärkt Sie den Jungen nicht in seinen bosartigen Aeußerungen über eine so achtbare Person wie die Jungfer Barbara Reismehl!“ — „Achbare Person!“ jammerte die Schmiedin. „Ach, Frau Pastorin, ich könnte Ihnen eine Geschichte erzählen — doch ich schweige.“ legte sie hinzu. „Ja ich will schweigen und er soll erzählen, wie ihn die Jungfer Barbara behandelt.“

Gewerkschafts-Verordnung.

Sieben Mitglieder des Buchdruckerbundes als Reichstagsabgeordnete. Der Korrespondent für Deutschlands Buchdruckerberuf...

Arbeiterorganisation in der Fremde. Dem Belgischen Sozialisten wird aus London geschrieben, daß der von den holländischen Metallarbeitern gegründete Verband...

Für un're Feldgrauen.

Urlaub zur Arbeit im fremden Betriebe. Wer Urlaub bekommt, um im fremden landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betriebe zu arbeiten...

Längerer Urlaub zur Abfertigung von Angehörigen. In diesem Falle gibt es weder Verfestigungszeit noch Freizeithalt...

viele Menschenleben, besonders Frauen und Kinder. Zwei Hospitäler wurden getroffen und mehrere Gebäude durch Brände beschädigt.

Die Zahl der Verletzte infolge des Luftangriffes am Mittwoch ist jetzt bekannt: 36 Tote, darunter 22 in Paris und 14 in der nächsten Umgebung...

Allelei Kriegsnachrichten.

Finnland und Schweden.

Die Entwicklung der Ereignisse in Finnland wird in Schweden und namentlich in Stockholm mit größter Spannung verfolgt. Im schwedischen Bürgertum hat sich eine gewaltige aktivistische Bewegung entfaltet.

Am Freitag morgen ent- schied sich nach kurzer Krankheit unter lieber Vater Schmeiser- und Großvater der Mutter. August Kellmann im 85. Lebensjahre...

Su post. 2 Konfirmanden- Gänge, dem eine Partie Karten- wo 2, alle Karten. 471 Mühlenstr. Suedstraße 12 11

Feldpostartenbriefe sind wieder vorrätig. Buchhandl. Fr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Juwelen- und Goldankaufswocher Lübeck. Annahmestellen: Goldschmied G. Schwartzkopf, Breite Straße 73.

Nachruf. Ich erhebt sich nach verachtem Leben die trauernden Seelen die trauernden Gemüter...

Photo-Skizzen Verträge gegen Kabineff. Visit-Bilder Postkarten, mod. Ausführung sowie Hochzeitsaufnahmen...

Kränze, Buketts und Girlanden Fr. Schmidt Bälowsstraße 11, Marll und Bernestraße 16 a, Holstenör. Ferasoracher 1113

Bringt alle Gold- u. Schmuckstücke do thin! Holzbohlen und Abblende "Hada" Besohl-Anstalt Inh.: Carl Fransson

Ausgekämmtes Frauenhaar pr. Pfd. 6 Mk. Alte Zeitungen, Journale u. Geschäftsbüch. Lissauer

Verband der Bestattung-Übernehmer in Lübeck. Die dem Verbandsvereinigten Mitglieder erwidern sich zur Übernahme von Erb- und Zerkberattungen...

H. imstien-Gesellschaft. Montag, den 4. Februar 1918 6 1/2 Uhr, Abnachts. 5 Vortrag mit Lichtbildern von Hausdirektor Baltzer: "Die Wohnungsversorgung Lübecks nach dem Kriege".

Hansa-Brauerei A.G. Lübeck. Trinkt Lübecker Vereins-Bräu

Dawaria-Brauerei. Bierlager Lübeck. Julius Scheiber

Praktischer Wegweiser. Heinrich Waller. Carl Rohde. Wälsch Rahficht

Auch Dein Name gehört in die Liste der Zeichner für die Kaisergeburtstagspende R. A. Es gilt Danteschuld den Beschützern unserer Heimat abzutragen.

August-Scheere. Kennen bevorzugen das gute Lübecker Bürgerbräu. Mews Mühle, Mühlenthrakate. Ratzeburger Aktien-Brauerei